



**University of  
Zurich** <sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
Main Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2013

---

**Transparenz in der Politik: Daten sind nur gut, wenn auch die  
Interpretation stimmt**

Bürkli, Danny ; Pärli, Jonathan

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich  
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-95464>  
Newspaper Article

Originally published at:

Bürkli, Danny; Pärli, Jonathan. Transparenz in der Politik: Daten sind nur gut, wenn auch die Interpretation stimmt. In: Neue Zürcher Zeitung, 55, 7 March 2013, p.22.

# Transparenz in der Politik

*Daten sind nur gut, wenn auch die Interpretation stimmt. Von Danny Bürkli und Jonathan Pärli*

Glücklich, wer sich heutzutage auf der Seite der Transparenz weiss. Schliesslich liegt nie falsch, wer nur zeigt, was ist. Was «ist» wiederum, zeigt sich in Daten, die uns – Technologie sei Dank – in immer grösserem Ausmass als harte Zahlen und Fakten zur Verfügung stehen. Eine unlängst von «20 Minuten» veröffentlichte und vom «Tages-Anzeiger» aufgegriffene Rangliste derjenigen Nationalratsmitglieder, die, gemessen an ihren Smartvote-Profilen, die meisten Wahlversprechen gebrochen hätten, ist beispielhaft für diese problematische Transparenz- und Technologiegläubigkeit, die derzeit Konjunktur geniesst. Problematisch sind solche Analysen, wenn sie dort aufhören, wo sie eigentlich beginnen sollten: bei den methodisch aufbereiteten Daten. Soll das Zahlenmaterial Schlagzeilen wie «Und das sind die 20 unehrlichsten Nationalräte» oder «Die zehn wortbrüchigsten Nationalräte» stützen, gilt dies umso mehr. Die Belastbarkeit von Methode und Annahmen muss umso höher sein, je stärker die vermeintlich datengestützten Ergebnisse skandalisiert werden.

Stattdessen werden solche oder ähnliche Ranglisten oft darüber legitimiert, dass sie «nur» Transparenz schaffen wollen. Wie naiv dieses Mantra ist, lässt sich am «Gesagt-gegan-Index» exemplarisch darlegen. Die darin geschaffene Transparenz ist gezwungenermassen konstruiert und beruht – wie jede datengetriebene Schlussfolgerung – auf Annahmen und Verkürzungen. Was sind die konkreten Annahmen hinter einer errechneten «Wortbrecher-Rangliste»? Zum Beispiel, dass die Politik in der Schweizer Konsensdemokratie dann am besten funktioniert, wenn Parlamentarier möglichst selten ihre Position ändern. Weiter beruht die Auswertung darauf, dass jede Ja- oder Nein-Stimme zu einer Vorlage sich zwangsläufig mit der grundsätzlichen politischen Haltung des Ratsmitglieds zum Thema deckt. Was ist aber, wenn zwar die grundsätzliche Richtung einer Gesetzesänderung begrüsst, die konkrete Umsetzung aber als unzureichend erachtet wird?

Bricht nicht eher diejenige ihr Wort, die in einer derartigen Konstellation zustimmt, als derjenige, der Nein stimmt, um einen neuen, aus seiner Sicht besseren Anlauf zu nehmen? Politik ist im besten Fall eben nicht das sture Aufeinanderprallen vorgefertigter Meinungen, sondern ein kreativer Prozess, der Kompromisse zulässt. Es ist Teil der Übungsanlage, dass die Parlamentarierinnen und Parlamentarier dabei ihre Meinungen und auch ihr Stimmverhalten ändern müssen. Wann eine Positionsänderung maliziös oder opportunistisch ist, ist eine politische Frage. Sie muss im konkreten Fall und vor allem qualitativ beurteilt werden. Quantitative Erhebungen können helfen, sind gerade bei Wertungsfragen aber höchstens Hilfsmittel. Politjournalismus, der sich einen wissenschaftlichen Anstrich gibt, muss sich auch bewusst sein, dass solche Ranglisten-Statistik nicht nur zeigt, was ist (Transparenz), sondern selber auch Einfluss nimmt auf die Politik: Welche Parlamentsmitglieder, die sich dieses Jahr als die unehrlichsten gebrandmarkt sahen, wollen den Wortbruch-Index schon im nächsten Jahr wieder anführen?

Gewiss ist Transparenz oftmals richtig und wichtig, gerade in und für politische Institutionen. Es existiert indes kein Naturgesetz, dass Transparenz in jedem Fall zu besseren Prozessen und Resultaten führt. Der Ständerat zum Beispiel wird als «Dunkelkammer» kritisiert. Ob hier mehr Transparenz tatsächlich nur Vorteile mit sich brächte, ist fraglich. Das elektronische Erfassen des Stimmverhaltens im Ständerat würde bei Veröffentlichung den Bürgern ermöglichen, mitzuverfolgen,

wie ihre Abgeordneten tatsächlich abstimmen. Auch peinliche Zählfehler könnten verhindert werden. Gleichzeitig interessieren sich auch Lobbygruppen dafür, wie «ihre» Politiker zu stimmen pflegen. Offenlegung ermöglicht das Überprüfen, aber je nach Kontext auch Kontrolle und unerwünschte Einflussnahme auf Entscheidungen. Diese einfache Erkenntnis darf auch ob der Rede von «Open Government» oder Datenjournalismus nicht unter den Tisch fallen. Transparenz ist nur so gut wie ihre Einpassung in den jeweiligen Kontext – und Daten sind nur so gut wie ihre Interpretation.

.....  
**Danny Bürkli** steht vor seinem politikwissenschaftlichen Master-Abschluss an der Stanford-Universität in Kalifornien, **Jonathan Pärli** macht seinen Master in allgemeiner Geschichte und öffentlichem Recht an der Universität Zürich.